**Laudatio zur Vernissage „SCHLAG AUF SCHLAG – 7 Metaller und Fritz Kühn“**

Verehrte Frau Stadträtin, liebe Frau Bearach, liebe Galerieleiterin Frau Pijorr, verehrte Meister, Leihgeberinnen und Leihgeber, liebe Gäste.

Galerie in der Alten Schule... Ein trefflicher Versammlungsort für die hier ausstellenden Metaller, Kunstschmiede oder besser gesagt: Schmiedekünstler. Denn sie sind ja auch alle mit Amboss, Hammer, Zange und Feuer arbeitende Meister der „alten Schule“, was das Schmiedehandwerk betrifft. Hat ja doch schon längst die Neuzeit seit Erfindung des Dampfhammers den Schmied zunehmend auf den industriellen Schmiedehelfer reduziert, zum Mechaniker und Maschinensteuerer umfunktioniert. Wobei auch das freilich immer noch den ganzen Mann herausfordert, mitunter hohen körperlichen Einsatz und schon mal ebenso Fingerspitzengefühl verlangt.

Ich erinnere mich an ein illustriertes sowjetisches Kinderbuch, das ich als 10-Jähriger geschenkt bekam. Es erzählte von einem kleinen Jungen, der eines Tages von seinem Vater, einem Lokomotivbauer, in das riesige Werk mitgenommen wird. Ich weiß den Titel nicht mehr, aber eine Episode hat mich damals tief beeindruckt. Und längst weiß ich, dass sie von der Dialektik *Kraft und Geschick*, *Gewalt und Poesie*, *Wagemut und Selbstbeherrschung* erzählt, vom Spiel mit dem Feuer und von dem steigenden Spaß daran, solange das gut geht.

Was geschieht? – Der Knabe darf an einem großen Fallhammer zuschauen, der eine Radachse schmiedet, und er ist fasziniert, wie die aus dem glühenden Rohling geschlagen, gedreht, wieder geschlagen und wieder gedreht wird und so immer weiter bearbeitet in ihrer Kettenhalterung. Und als die Achse rund und schlank zum Abkühlen für die Weiterbearbeitung in die Dreherei wegbefördert wird, zeigt der schwitzende Schmied dem Kleinen in der kurzen Zwischenpause bis zur „Reife“ des nächsten Rohlings im Glühofen, dass er aber auch noch ganz anders kann: Er erbittet sich vom ebenfalls dabei stehenden Vater dessen Taschenuhr – und legt sie in die Mitte des gewaltigen Unterbärs. Ein Griff zum Auslösehebel des tonnenschweren, oben lauernden Bärs, der saust herunter ­– und blockt ab, keinen Finger breit über dem unversehrten Uhrglas...

Als ich an die Zwanzig bin, stehe ich 1962 selbst eine Zeit lang als Schmiedehelfer und wegen „ideologischer Unreife“ geexter Lehrerstudent zur „Bewährung in der Arbeiterklasse“ im ostsächsischen Großenhainer VEB Dampfhammerwerk an ähnlichem Platze; wir fabrizieren große Eimerkettenschaken für Tagebau-Bagger. Ich bringe die gleißenden, sauschweren Eisenblöcke per Zangengreifer und Laufschiene vom Glühofen zum Riemen-Fallhammer und darf im genau abzuwägenden Augenblick jedesmal eine Handvoll Sägespäne zwischen das Schmiedestück und den am breiten Gurt herabfallenden Bär werfen, damit bei seinem Wiederhochfahren die Schake nicht womöglich an ihm haften bleibt. Dann habe ich das zentnerschwere Formstück in die Zange zu nehmen, mittels einer Laufschienen-Kette auf seine sich bereits abkühlenden Vorgänger zu stapeln und den abgeschlagenen Grat in eine Lore daneben zu wuchten.

Ich bin damals ein Hänfling mit Konfektionsgröße 48, und die erste Woche als Schmiede-Neuling mit der großen Zange und der schweren Last, die mich fast aus den Angeln hebt, muss mich abends meine Mutter buchstäblich füttern, weil meine Hände so geschwollen sind, dass sie bei Tisch Messer und Gabel nicht umfassen können.

Vor gut 5 Jahren habe ich zusammen mit meiner Frau das immer noch arbeitende Großenhainer Dampfhammerwerk aus einem plötzlichen Impuls heraus erstmals wieder besucht. Zuerst traf meine Sinne dieser einzigartige, vertraute, wie ehedem die Halle beherrschende Ofen- und Eisenglut-Geruch und das Flirren der Millionen Staubpartikel im durch die Fenster einfallenden Nachmittagslicht. Ich vermisste aber das donnernde Krachen der Hämmer und jedwede Menschenseele. Es war gerade Schichtwechsel. Und dann standen wir nach ein paar Schritten doch wirklich am Platz „meines“ Hammers von vor 50 Jahren – selbe Stelle, gleiche Größe etwa, mittlerweile nur ersetzt durch einen Hydraulik-Nachfolger der Firma Lasco aus dem Coburger Raum...

Irgendwie haben mich Schmieden und Schmiede immer angezogen, besonders aber noch einmal, als ich ab den 1980er Jahren mit dem Berliner Industriedesigner und dereinst in Mecklenburg-Vorpommern gelernten Kunstschmied Jürgen Peters intensiver bekannt und schließlich vertraut wurde. Nach seinem Eintritt in den Ruhestand Anfang der Neunziger Jahre widmete er sich wieder intensiv der Arbeit in seiner Schmiedewerkstatt in Neuenhagen; er, der vormals zur Garde der ersten Diplom-Formgestalter-Absolventen 1958 in Berlin-Weißensee gehörte und von Diesellokomotiven über Rundfunkgeräte bis hin zu Fotoapparaten eine ganze Reihe von Designklassikern der DDR entworfen hatte. Nun aber schuf er Wetterfahnen und anderes künstlerisches Beiwerk für historische Bauten in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern und war auch als Gestalter für Metallkunst am Bau und für Bildwerke im freien Raum gefragt.

Als er 2009 sehr plötzlich an einer bösen, von ihm verdrängten Krankheit starb und meine Frau und ich auf seine Verfügung hin die Betreuung und Aneignung eines bestimmten Teils seines künstlerischen Nachlasses und dessen Übergabe an Museen in Leipzig und München in die Wege leiteten, betrat und fotografierte ich noch einmal die Schmiede hinter dem Wohnhaus, bevor sie geräumt werden musste und die Werkzeuge in andere Hände weitergegeben wurden. Da lag sein großer Hammer noch so im kalten Koks, als habe er ihn nur mal vorübergehend aus der Hand gelegt, auf eine Tasse Tee mit uns. Daneben diese Eisen-Blüte, Zierelement für ein Fenstergitter...

Warum erzähle ich Ihnen so viel von jenen meinen eigenen Erfahrungen (und da gibt es noch mehr) mit diesem Gewerbe „alter Schule“, um das sich seit der Antike her – und nicht erst mit der nordischen Sage von Wieland dem Schmied – so mystische, abenteuerliche, oftmals buchstäblich zweischneidige Legenden scharen.

Ja, das Schwert... Es ist geradezu Sinnbild für die Arbeit des Schmieds – aber auch das Umschmieden dessen zur Pflugschar.

Ich spreche davon, weil ich gern Ihren Blick, liebe Gäste dieser Vernissage, ein wenig über das bevorstehende Betrachten der in der Galerie präsenten Werke hinaus lenken wollte, über den poetischen, beschaulichen Horizont der guten Alten Schule hinaus. Bei meiner kurzen Eingangsrede liegt mir gar nichts daran, Ihnen etwa Seh- und Denkanleitungen zur so faszinierend vielfältigen Kunst hier in diesen Räumen aufzunötigen, bevor Sie selbst in aller Muße sich den Skulpturen und Bildern widmen konnten. Ich will mich hüten, Ihnen, liebe Anwesende, meine subjektiven Empfindungen, die ich natürlich habe, vorzusetzen. „Kunstkritik“ nennt man so etwas weitgehend Selbstgerechtes und verbreitet es dann auch noch – meist unwidersprochen – in der Öffentlichkeit. Ich also gedenke nicht, Ihren eigenen Eindrücken und Ansichten, Fragen und Zuneigungen eine eitle Kunst- und Ausstellungskritik voran zu stellen.

Nur eines möchte ich dann am Ende doch nicht neben den Amboss fallen lassen – nun gerichtet an die Metaller selbst, denen und deren (erlauben Sie mir diesen Kalauer) glühender Kuratorin wir die feine „Schlag auf Schlag“-Ausstellung zu verdanken haben:

Ich bin Ihnen, verehrte Meister, dankbar dafür (und vermute mich dabei in Eins mit allen heute hierher Gekommenen), dass Sie, nachdem Sie dereinst bei Fritz Kühn Ihre ersten Eisen aus dem Feuer geholt haben, weiter und immer weiter in Metall wie auch poetisch-listig hinzu gefügten anderen Naturstoffen oder Pigmenten phantasiert, entworfen und geschmiedet haben. Ihre eigenen Wege ein-ge-schlagen haben auf jenem „elementaren Grundwerkzeug“ der Menschheit, als das der Amboss auch bezeichnet wird.

Davon erzählen Ihre Objekte (eigentlich doch treffender: Subjekte) anschaulich, und zum Glück nicht nur hier in der Alten Schule, sondern vielfach und viel mehr und seit langem schon auch draußen vor der Tür, ob als Landmarken oder Windspiele, Tore oder Torsi, Brunnen oder Mahnmale.

Dazu aber noch ein letztes Wort: Nur verschweigen diese öffentlichen Kunstwerke leider allzu oft, wer sie denn geschaffen hat. Meist ist das Suchen nach Signaturen ihrer Herkunft, nach den Namen ihrer Schöpfer vergeblich. Mir erging das unlängst wieder einmal so, als ich in einer etwas versteckten kleinen innenstädtischen Grünanlage hin zur Leipziger Ringbebauung eine außer Betrieb gesetzte außergewöhnliche, mannshohe Brunnenskulptur entdeckte: eine große steinerne Kugel, getragen von einem Dutzend umlaufender mächtiger wie eleganter Edelstahlklammern. Alles Nachfragen bei örtlichen Behörden und Archiven, vom Garten- bis zum Tiefbau- und zum Kulturamt, stieß nur auf bedauerndes Achselzucken, weder die Bezeichnung noch der Urheber waren bekannt. Ein alter Leipziger Freund schließlich war es, der sich daran erinnern konnte, dass zu DDR-Zeiten die kleine Parkanlage an eine große Bowlingbahn angrenzte, so erschloss sich mir nun wenigstens der Sinn der Skulptur.

Mein Berliner Freund und kulturpublizistischer Mitstreiter Bernd Havenstein ist es nun, der hier in der Adlershofer Alten Schule mit Fotografien dokumentiert, wo ihm metallene Objekte aus der Kühn’schen Schmiedewerkstatt im öffentlichen Raum begegnet sind. Auch damit hütet einer die Kunde über Herkunft-Spuren und kann so womöglich kommende Generationen davor bewahren, dereinst angesichts der Begegnung mit jenen Werken (oder was von ihnen übrig geblieben ist) vor Urheber-Rätseln zu stehen.

Hier und heute nun, verehrte Galerie-Gäste, haben Sie die seltene Gelegenheit, nicht nur Werke und Künstler zweifellos überein bringen zu können, sondern sich auch mit den anwesenden Metallern und der Kuratorin auszutauschen. Machen Sie Gebrauch davon!

Man soll das Eisen schmieden, solange es heiß ist.

*Günter Höhne; Berlin-Adlershof am 22. September 2017*

*Anmerkung: In der herbstlichen Ausstellung 2017 in Adlershof waren Werke folgender ehemaliger Mitarbeiter Fritz Kühns anlässlich dessen 50. Todestages zu sehen: Andreas Freyer, Peter Pechmann, Christian Roehl, Rüdiger Roehl, Jan Skuin und Thorsten Theel sowie Fotografien von Bernd Havenstein mit Metallkunst aus der Kühn’schen Werkstatt im öffentlichen Raum.*